

Malaienland gekommen, dessen eigentliche Herren sie heute sind, haben sich hinter Pfahlmauern verschanzt und den Reishandel an sich gerissen. Und vor 400 Jahren haben die Araber auf der Insel der tausend Tempel mit Feuer und Schwert den Islam eingeführt, so daß heute die javanischen Rokokofürsten, Schein- und Schattenfürsten, noch obendrein Scheinmoslims sind, während die schönsten Baudenkmäler des Buddhismus verlassen, zerstört und von Unkraut überwachsen, zwischen ertragreichen Zuckerfeldern liegen, von niemandem besucht, außer von schwärmerischen Touristen und Archäologen.

Reichtum der Menschen — Reichtum der Erde: auch dieser beruht auf Vergänglichkeit. Von Batavia nach Buitenzorg autofahrend, sehen wir eine ununterbrochene Reihe von aneinandergrenzenden Dörfern: 38 Millionen Menschen ernährt diese fruchtbare Insel. Gute, steinfreie Muttererde findet sich nicht selten bis 18 Meter Tiefe (wodurch die Lebensfähigkeit der Gummiplantagen bedingt ist), und dauerndes rasches Wachsen und Absterben ergeben diesen Reichtum. Die Tropennatur hat die Tendenz, immer wieder in den Urzustand zurückzukehren, die Bemühungen der Menschen zu vereiteln; nichts ist solide und von Dauer bei diesem beschleunigten Lebensprozeß, weder Plantage noch Bauwerke, wenn nicht stets daran gearbeitet wird. Der frische weiße Anstrich der Häuser, der das Auge des Ankommenden entzückt, ist nur ein Mittel, die ständige Verwitterung zu bedecken. Die Süße des Erdgeruchs ist Fäulnis: Moose, Pilze, Parasiten zwingen das Frischgewachsene zum Absterben, bald sind wieder schwarze Tränen, ist parasitärer Staub an der Mauer zu sehen, und was wir oben aufbauen, wird von unten wieder vernichtet. Über ihrer lockenden Schönheit sehen wir weder die Macht noch vorerst die Nutzbarmachung javanischer Natur; drei, vier Male muß man die auch klimatisch abwechselungsreiche Wundertour gemacht haben, um zu verstehen, daß Java vor allem ändern von West bis Ost ein großes, in Kaskaden abfallendes, mühsam erhaltenes Reisfeld ist — nicht eine Sammlung von Lotusteichen, Flammenbäumen, Kratern, Palmen, Rosengärten.

Alles ist industrialisiert auf Java (da gibt es allein 186 Zuckerfabriken), mit Ausnahme vom Reisbau, der sich vollständig und ausschließlich in den Händen der eingeborenen Bevölkerung befindet. Sogar die Irrigation der Reisfelder, die niemand besser als die Sundanesen versteht, bleibt ihnen überlassen. Die Regierung beschäftigt sich nur mit der Wasserrechtkontrolle und Über- und Unterführung großer Wasserläufe: indessen sind die Reismühlenbesitzer, Händler und Finanzleute Chinesen. Und wo ist es hingekommen, das einst so leicht beschwingte, sanfte, freundliche, von ästhetischen Fürsten geführte Volk der Sundanesen?

Aber, was ist der ganze modrige Hofstaat mitsamt seinen Schattenspielen, Marionettentheatern und Tempeltänzerinnen, was ist dieses sterbende Märchen gegen die höchst lebendige Macht märchenhaft reicher Chinesen, die in üppig umgrüntem Marmorvillen ein Luxusleben führen, und auf deren leisesten Wink eine Kulischar lauert! Man muß die chinesischen Feste auf Java miterlebt haben, wie die Sundanesen vor buddha-artig dasitzenden fetten Chinesen tanzen und singen, wie sie Gametan spielen und sich zur höheren Ehre der Chinesen die Seele aus dem Körper jubeln.

Und die weitbehosten und knappbejackten Chinesenfrauen muß man sehen, mit Brillanten an Hals und Ohr, Brillanten an den silbernen Haarpfeilen, Brillanten